

1906), die schlankweg übersehen werden. Austra Skujiņa (1909—1932) war zwar eine begabte Lyrikerin, es kam jedoch nicht zur Entfaltung ihres Talentes, und Arvīds Grigulis (geb. 1906) sowie Valdis Lukss (geb. 1905) verdienten wegen ihrer geringen schriftstellerischen Befähigungen gar nicht erwähnt zu werden. Wie Vilis Lācis gehören die übrigen von Viese erwähnten Schriftsteller zum literarischen Mittelmaß, so daß auch ihre Hervorhebung in diesem Zusammenhang fragwürdig ist. Als Resultat bietet der diskutierte Abschnitt in Vieses Buch folglich eine willkürliche Umwandlung des vielseitigen literarischen Schaffens zur Zeit des unabhängigen Lettland in eine relativ graue Eintönigkeit von vorwiegend mittelmäßiger Qualität.

Solche vom Regime verschuldeten Mängel finden sich in Vieses Buch allerdings recht selten. Ganz vereinzelt stößt man auf Gedanken, deren Richtigkeit sich weder bestätigen noch anzweifeln läßt, wie z. B.: „Es liegt kein Grund vor zu behaupten, daß Rainis ohne Aspazija kein Dichter geworden wäre“ (S. 48). Gewiß, aber ob Rainis ohne Aspazija zu dem Format emporgewachsen wäre, das man bei ihm kennt, ist fraglich.

Ebenso ohne sichere Grundlage bleibt Vieses Vermutung (S. 44), daß als tiefere Ursache für Aspazijas ersten Besuch in der Zeitungsredaktion „Dienas Lapa“ [Tageblatt] im Jahre 1894 nicht eine irreführende Kritik ihres Dramas „Vaidelote“ (so nach Aspazijas Aussage) gewesen sei, sondern Aspazijas Wunsch, die Kommandostelle der „Neuen Strömung“ kennenzulernen.

Der vorliegende Band enthält auch zahlreiche, teilweise kaum bekannte fotografische Aufnahmen von Aspazija und Rainis sowie Faksimile-Drucke aus Aspazijas Manuskripten. Zu bedauern ist, daß diesem aufschlußreichen Buch kein Namenregister beigegeben ist.

Abgesehen von den Stellen, an denen Viese den herrschenden politischen Verhältnissen hat Rechnung tragen müssen, hat sie in der schwierigen Situation des sowjetlettischen wissenschaftlichen Lebens eine hervorragende Arbeit geleistet, die nicht nur für die Literaturwissenschaft, sondern mittelbar auch für die Geschichte Lettlands und für die Erforschung geistiger Strömungen Europas von bleibender Bedeutung ist.

Besprechungen und Anzeigen

Wilhelm Dobbek: J. G. Herders Weltbild. Versuch einer Deutung. Böhlau Verlag. Köln, Wien 1969. 251 S.

Das schriftstellerische Lebenswerk eines „unaussprechlichen“ Menschen wie Herder stellt der wissenschaftlichen Analyse seiner Gedankenwelt eine Aufgabe, zu deren Lösung die historisch-genetische Forschung weniger beitragen kann als im Falle rein diskursiver Denker. Es ist daher für das Verständnis Herders von besonderem Wert, wenn es gelingt, das Zentrum seines Denkens sichtbar zu machen, um sein ganzes Werk aus dem Ursprung deuten und gleichsam als die verschiedenen Jahresringe eines Baumes beschreiben zu können. Dieser Ursprung kann bei einem theologisch orientierten philosophischen Schriftsteller nichts anderes sein als der Kern dessen, was er in seinem Denken und Dichten über Gott, Welt und Mensch voraussetzt. Diese metaphysische Grundlage nennt der Vf. Herders Weltbild. Die Deutung dieses Weltbildes ist

die Absicht des vorliegenden Buches. Ein lebenslanger einführender Umgang des inzwischen verstorbenen Vfs. mit Herder hat hier eine sachlich und formal ausgereifte Frucht getragen.

Ausgehend von Herders Reisejournal von 1769, entwickelt der Vf. zugleich die Einheit und Mannigfaltigkeit Herderschen Denkens. Spinoza und Leibniz werden als neuzeitliche philosophische Ahnen sichtbar, verpflichtet dem Mensch und Welt in Gott vereinigenden Denken Plotins und der deutschen Mystik von Meister Eckhart bis Jakob Böhme. Herder hatte das Glück, einer Personifizierung dieser religiösen Grundauffassung in dem eng befreundeten Königsberger Magus Johann Georg Hamann zu begegnen, der im Wort Gottes ebenso fest war wie einfallsreich in der Interpretation von Natur und Geschichte als Kommentaren zu jenem Text.

Auf diesem philosophie- und religionsgeschichtlichen Hintergrund läßt der Vf. auf allen Gebieten des Denkens und Handelns Herders anthropologischen Grundgedanken vom Menschen als dem „erdeingehüllten Gott“ deutlich werden („deus sive homo“). Alle lebendigen Kräfte, die im Menschen und in der Natur wirken, sind nicht nur göttlichen Ursprungs, sondern haben teil am Göttlichen. Dies spricht sich als *coincidentia oppositorum* ebenso aus wie in dem Leibnizischen Gedanken der Spiegelung des Makrokosmos durch den Mikrokosmos oder wie in der Vorstellung von der Emanation des Göttlichen. Es ist das Weltbild eines *homo religiosus*, das der Vf. vor dem Auge des Lesers entwickelt. Das Theodizee-Problem stellt sich konsequenterweise gar nicht. Denn die Grundlage des Herderschen Denkens ist der Glaube an die Entfaltung des Göttlichen in Mensch und Welt, in Natur und Geschichte. Alle Übel dieser Welt können diesem Ziel, das dem Menschen aufgegeben ist, nur dienlich sein. Die Mittel dieses Denkens sind nicht Deduktion und Induktion, überhaupt nicht Argumentation mit dem Ziel der Demonstration, sondern Intuition und Analogie. Kein Wunder, daß der Enthusiasmus als Mittel der Darstellung dazugehört. Der Vf. hebt mit Recht hervor, daß die in der Bückeburger Zeit gipfelnde Sturm-und-Drang-Periode Herders nicht nur Epoche ist, sondern auch einen Herderschen Wesenszug zu erkennen gibt.

Es schmälert nicht das Verdienst der hier vorgelegten Darstellung der Weltanschauung eines Genies, dessen Blick Phänomene umfaßte, ohne sie auf genau bestimmte Begriffe gebracht zu haben oder bringen zu können, wenn man bemerkt, daß die Grundlagen einer historisch-kritischen Auseinandersetzung mit den Ideen Herders daraus nur beiläufig und teilweise entnommen werden können. (Wer sich unter diesem Gesichtspunkt mit Herder befassen will, muß auch heute noch u. a. zu dem Standardwerk von Rudolf Haym greifen, angesichts dessen die Herder-Forschung des letzten Jahrhunderts bei aller Erheblichkeit als Marginalien-Sammlung betrachtet werden kann.) Man merkt aber durchgängig, daß der Vf. auch zur genetischen Erforschung Herders eigene Beiträge geleistet hat.¹ So bleibt auch der historische Herder-Forscher in diesem Buch nicht ohne kundige Hinweise.

Ein Register, zweckmäßig gegliedert nach Personen, Begriffen und Schriften Herders, ist beigegeben.

Marburg a. d. Lahn

Eberhard G. Schulz

1) Siehe besonders W. Döbbek: J. G. Herders Jugendzeit in Mohrungen und Königsberg 1744—1764, Würzburg 1961.